

William Booth

Autor(en): **Maurer, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

William Booth.

Der Heilsarmee-General ist gestorben. Die bürgerlichen Zeitungen haben längere Artikel gebracht und ihn gefeiert als eine große, außergewöhnliche Persönlichkeit. Einmütig und freudig sind seine Verdienste anerkannt worden. Sein soziales Werk erregte durch seine riesige Ausdehnung und Vielseitigkeit Bewunderung; aber auch für seine religiöse Tätigkeit hatte man manch wohlwollendes Wort. Wäre William Booth 20, 30 Jahre früher gestorben, die Nekrologe wären durchwegs anders ausgefallen. Als die Generalin vor zirka 30 Jahren zum ersten Mal bei uns auftrat, wurde sie verhaftet und eingesteckt. Hunderte von Offizieren sind in England und andern Ländern im Gefängnis gesessen. Vor allem den frommen Kreisen war diese aufdringliche, lärmende Straßenmission ein Greuel, und was ist nicht gegen die neue Verirrung gepredigt und geschrieben worden! Auch die sozialen Absichten von Booth wurden lange nicht verstanden, so daß er einmal schrieb: „Die Zeit ist vorbei, wo der Priester und Levit sich damit begnügen, an den Verwundeten vorbeizugehen. Sie können heutzutage nicht anders als stille stehen, umkehren und jeden guten Samariter, der es wagt zu Hilfe zu kommen, noch durchprügeln.“ Das einzige Buch, das vor 10, 15 Jahren über die Bewegung, die Booth ins Leben rief, Aufschluß gab, stammte von Kolde, einem deutschen Professor. Unter dem Titel prangte als Motto das Shakespeare'sche Wort: „Ist es auch Unsinn, hat es doch Methode.“ Günstige Stimmen über die Heilsarmee waren in den Achtziger- und Neunziger-Jahren eine Seltenheit. Bundesrat Ruchonnet war einer der Ersten, die Verständnis zeigten für das, was Booth wollte. Auch Hilty nahm Booth und seine Sache früh schon in Schutz. Da und dort begegnet man in seinen Büchern höchst anerkennenden Urteilen. Ja, er selber hat eine kleine lesenswerte Broschüre im Verlag der Heilsarmee erscheinen lassen unter dem Titel: „Der beste Weg.“ Die öffentliche Meinung urteilte damals allerdings noch anders. Verschiedene Kantone, vor allem Bern und Zürich, haben den Salutisten ihre propagandistische Tätigkeit untersagt. Erst das Bundesgericht hob anno 1886 diese Verfügungen wieder auf. In Biel wurde gegen das öffentliche Auftreten der Heilsarmee und die daran sich schließenden Störungen verstärkte Polizeimannschaft aufgerufen und zwei Infanterie-Kompagnien auf Pikett gestellt. Und nun diese Leitartikel und Nekrologe der letzten Wochen! Ist Booth und seine Armee so sehr anders geworden? Er hat es in einem Maße, wie nur ganz wenige Menschen erleben dürfen, wie man für die gleiche Sache in der Welt verlacht, verfolgt und bewundert und gefeiert werden kann. Es braucht nur Zeit und Ausdauer, und Beides hatte er. So war er denn ein großer Mann lange, bevor die Welt ihn als solchen gelten ließ, lange, bevor er die „Blut und Feuer“-Fahne in 50 Ländern aufpflanzte und seine Soldaten in 38

verschiedenen Sprachen das Evangelium verkündeten; er war es, bevor er Ehrendoktor von Oxford wurde und Ehrenbürger von London, bevor Könige und Staatsmänner ihn empfangen und beschenkten.

Die Lebensgeschichte von Booth, sein Uebertritt von der Staatskirche zu den Methodisten mit 13 Jahren, seine Bekehrung mit 15 Jahren, sein öffentliches Predigen mit 17 Jahren, seine Konflikte mit der vorgesetzten Kirchenbehörde und seine erste selbständige Evangelisationsarbeit im neuen Stil in einer Jahrmarktsbude im Osten von London, die allmähliche Sammlung der Truppen, die Umwandlung der „Christlichen Mission“ in eine „Heils-Armee“ mit General, Offizieren, Soldaten, mit Fahnen und Uniformen, das alles ist durch die Berichte der Zeitungen bekannt. Diese Lebensgeschichte ist voll Spannung und Ueberraschung, voll großen, ungewöhnlichen Zügen und ein Beweis für die kraftvolle und rastlose Kampfnatur von Booth.

Ein Gedanke nur hat ihn erfüllt: retten und helfen. Dieses Ziel trieb ihn vom Kaufmannspult weg auf die Laufbahn eines Predigers. Der Gedanke zu retten und zwar die unterste Schicht der Menschen, die nie in eine Kirche kommen, um die auch nie eine Kirche sich kümmert, zog ihn von der Kanzel und aus der Kapelle weg auf die Straße, führte ihn zu einer neuen Evangelisationsmethode, führte ihn, den persönlich Unmusikalischen zur Bildung von Musikkorps und Sängerkorpsen, zu Unternehmungen aller Art, eben zu all dem Absonderlichen und Neuartigen, das unter der Firma „Heils-Armee“ die Welt eroberte und an das wir uns nun schon so gut gewöhnt haben. Booth war der geborne Führer eines solchen Kreuzzuges. Er war eine Herrschernatur, war ein General, als er noch keine Armee hinter sich hatte. Kein Wunder, wenn er seiner Bewegung von Anfang an militärisches Gepräge gab. Die militärische Form aber war nicht nur seinem Wesen am adäquatesten, sie war für seinen Zweck auch am wirksamsten. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Man muß die „Regeln und Verordnungen“ des Generals für seine Soldaten und noch mehr diejenigen für seine Offiziere lesen, um von der Straffheit der innern Organisation den rechten Begriff zu bekommen. Nicht das Neue in seiner Verkündigung hat die Menschen gewonnen. Er predigte eigentlich nur, was auf allen Kanzeln, besonders methodistischer Gemeinschaften landauf, landab gepredigt wurde, vielleicht in einer noch einfacheren und massiveren Form. Aber neu war der Geist, der alle seine Gottesdienste belebte, dieser Geist der Aggressive einem versinkenden, verlornen Geschlecht gegenüber. Alle Kirchen und Gemeinschaften hielten sich eigentlich stets in der Defensiv vor der bösen Welt und hüteten sich wohl mit den hoffnungslosesten Zuständen in Berührung zu kommen. Booth nahm den Kampf auf, einen regelrechten Kampf mit dieser Welt und ihren Mötten. Und ein Blick in jede beliebige Nummer des „Kriegsruf“, in jede Heilsarmeeversammlung, einerlei ob in London oder Zürich oder Abliswil zeigt uns diesen kriegerischen Geist, der die Bewegung

beherrscht. „Kameraden, ihr seid in diese Welt des Todes nicht hineingestellt worden zu eurem Vergnügen, sondern um Tote aufzu-erwecken,“ ruft der General seinen Soldaten zu. Und er schickt seine weiblichen Offiziere hinein in die verrufensten Gäßlein und Winkel der Großstadt, um Menschenseelen zu suchen und zu retten. Sie tragen eine weiße Schürze und darauf leuchtet mit rot gestickten Buchstaben das Wort „Hoffnung“ und so wie dort diese Frauen verkünden alle seine Leute, auf welchem Posten immer sie stehen, einer Not gegenüber: Hoffnung, es ist Hoffnung auch für dich. Es ist die große evangelische Tat von Booth, daß er allen Entgleisten und irgendwie Zusammengebrochenen, allen Schwachen und Verzweifelten, allen denen, die das offizielle Christentum längst aufgegeben hat und die sich selber aufgegeben haben, Mut macht und den Glauben weckt an einen Ausweg, an die Möglichkeit einer Befreiung aus ihrer trostlosen Lage. Und so wie die soziale Bewegung den Arbeitermassen Selbstbewußtsein und Persönlichkeitswert gegeben hat und damit einen Glauben, der sie hebt und trägt, so ist es Booth gelungen, nicht Massen als solche, aber viele viele Einzelne, herauszureißen aus einem grenzenlos düstern, armseligen Dasein und ihnen zu einem Leben zu verhelfen mit einem Ziel, mit Inhalt, mit ewigen Werten. Aggressives Christentum hat Booth gebracht. Auf der Straße stehen einem seine Leute in den Weg mit dem „Kriegsruf“ oder mit Predigten und „Zeugnissen“, in der Wirtschaft stören sie die Gäste mit ihren Liedern, sie schicken dir alle paar Monate einen Bettelbrief ins Haus, ja sie kommen auch selber her, um des Erfolgs sicher zu sein, und möchtest du dir die Sache einmal näher ansehen und sitzest in eine ihrer Hallen hinein, dann wundre dich nicht, wenn so gegen Ende ein Heils-Soldat mit unheimlicher Vertraulichkeit dir den Arm um den Hals legt und dich Dinge fragt, die dich noch nie ein Pfarrer oder ein Freund zu fragen gewagt hat. Aggressiv ist alles auch in dem Sinn, daß Booth in all seinen Plänen und Methoden sich nicht kümmert um bestehende Sitten und Bräuche, um Tradition und Gewohnheit. Die Leute sollen sich gewöhnen an Uniformen, auch an häßliche Uniformen, sich gewöhnen an ihre Professionen, an das Knieen und Beten im Freien, an die leichten, lustigen Weisen mit frommem Text, an das öffentliche Auftreten der Frauen, an Blechmusik und Tamburin, an Amen- und Hallelujarufe, an weiße Trauerkleider, an den ganzen absonderlichen Betrieb dieser Leute. Diese Unabhängigkeit von Menschen, ihren Urteilen und Vorurteilen, hat etwas Erquickendes und ist sicher ein Beweis für die Größe dessen, der als Führer diesen Kampf aufgenommen und ein Menschenleben lang durchgeführt hat. „Heldenmut,“ schreibt Booth, „ist im Allgemeinen aus der Mode in dieser Welt. Die Leute fühlen sich tatsächlich nicht dazu berufen. Der Milch- und Wassertypus, der weder Begeisterung noch Widerspruch erregt, der steht bei unserer modernen Religion an der Spitze. Nichts darf getan werden, was dem Geschmack oder der Liebhaberei von irgend jemand anders

zuwider ist. Die einzige angenehme und erlaubte Art und Weise, das Christentum auszubreiten, ist die, welche allen um uns herum, sowohl den Heiligen als auch den Sündern, das Leben bequem macht.“

Eines dürfen wir nicht vergessen. In der schwersten und entscheidungsvollsten Zeit stand neben ihm eine Frau mit ungewöhnlichen Gaben des Geistes und Herzens, eine Gefährtin, die ihren Gatten in all seinem Wirken und Kämpfen nicht nur unterstützte, sondern zu allerlei Plänen und Unternehmungen inspirierte. Auf der schlichten Steintafel, die im Norden von London auf dem Grabe der feinen, frommen Frau liegt, stehen die Worte: „Katharina Booth, die Mutter der Heilsarmee.“ Sie war es. Der letzte Gruß, den die Sterbende vor 22 Jahren an ihre Soldaten richtete, zeugt von diesem kampffrohen Geiste, der auch sie beseelte: „Meine lieben Kinder und Freunde! Ich habe euch innig lieb gehabt und mit Gottes Kraft euch ein wenig geholfen. Jetzt, auf seinen Ruf scheid ich von euch. Der Krieg muß vorwärts gehen und Selbstverleugnung muß eure Liebe zu Christus beweisen. Jeder muß etwas tun. Ich sende euch meinen Segen. Kämpft weiter und Gott wird mit euch sein. Zulezt kommt der Sieg. Ich will euch im Himmel begegnen. Katharina Booth.“

Hört man davon, wie der alte Mann um den 80. Geburtstag herum nach Dänemark, Schweden, Norwegen reist, nach Japan, nach Amerika fährt, überall Vorträge hält vor Tausenden und nicht lang nach seiner Rückkehr nach England wieder sich einschiffte für Südafrika und dort unten vor 7000 Zulu spricht, so wird man erinnert an Paulus, der auch die ganze damalige Welt in den paar Jahrzehnten seines Lebens für Christus erobern wollte. Und Booth gleicht dem großen Apostel auch darin, daß er alle seine kühnen, weltumspannenden Pläne entwirft und durchführt mit einer schwächlichen Konstitution. Als er, 17jährig, Prediger werden wollte, war der Arzt dagegen. Er würde als Prediger einer Methodistengemeinde ein Jahr nicht überleben. Seinen Willen durchsetzen, hieße Selbstmord begehen. Es ist köstlich, wenn der Mann mit den silbernen Haaren das erzählt, er, der mit noch mehr Recht als sein geistlicher Vater, John Wesley, sagen konnte: „Die Welt ist meine Pfarrei.“

Eine ungeheure Willenskraft steckte in dieser langen, hagern Gestalt. Kein Wunder, wenn er von seinen Truppen so große Opfer verlangt. Er hat sie als wackerer Offizier zuerst gebracht. Von seiner nächsten Umgebung hören wir, daß er sehr einfach lebte, wenig aß, nicht rauchte und keine geistigen Getränke genoß.

Ein glänzender Prediger war Booth nicht. Dazu fehlte ihm schon die Stimme. Aber doch ein eindrucksvoller und gewandter, immer praktisch und anschaulich, immer kurzweilig und originell. Eingeweihte behaupten, er habe sich auf jede Ansprache gewissenhaft vorbereitet. Jedenfalls traf er stets den rechten, wirksamen Ton, ob er

in einem Riesenzelt irgend einer Großstadt um Seelen warb, oder ob er in der Guildhall vor den höchsten Londoner Herrschaften seine Pläne dartat, oder ob er im „Kriegsrat“ vor seinen Offizieren stand und stundenlang seine Anweisungen gab für die Arbeit in den verschiedenen Zweigen des Werkes. Auf textgemäße Exegese legte er wenig Wert. Booth war keine kritische Natur. Er empfiehlt seinen Soldaten die Bibel so zu lesen, wie man Fische ißt, d. h. die Gräte auf die Seite zu legen und sich nicht weiter darum zu kümmern. Daß er von aller theologischen Spekulation gering dachte und sie für eine völlig unfruchtbare Sache hielt, wird man diesem praktischen Theologen nicht verargen. Im Evangelium sah er einfach das Ultimatum Gottes an eine verlorene Menschheit. Darüber noch hin und her zu disputieren schien ihm eine Sünde.

Auch als Schriftsteller übte Booth einen großen Einfluß aus. Das „dunkelste England und der Weg heraus“ hat seinerzeit bei seinen Landsleuten Aufsehen erregt. Die meisten seiner Bücher sind allerdings nur für die Armee geschrieben und enthalten Instruktionen für Soldaten und Offiziere. Jeder Soldat hat eine kurze, verständliche Dogmatik und Ethik in seiner Hand, vom General verfaßt. Darin ist die Rede von den Pflichten gegen die Armee, vom Gebet, von der Höflichkeit, von der Lektüre, wie und was man lesen soll, von der Ernährung, von Reinlichkeit, vom Rauchen, vom Alkohol, vom Lieben und Heiraten, von Kindererziehung, von Politik, vom Reichtum, vom Schuldenmachen und Prozessieren. Es bilden diese „Regeln und Verordnungen“ ein interessantes Dokument, in manchen Punkten vergleichbar den *Exercitia spiritualia* des Ignatius von Loyola, nur daß daraus nicht nur der tapfere praktische Geist des Heilsarmeegenerals spricht, sondern auch der Geist des Generals, dessen Soldat William Booth sein wollte.

Ein Prophet war er nicht; aber ein Praktiker. Er hat Franziskus von Assisi, den er verehrte, einmal den Vorwurf gemacht, daß er in seiner Liebe zu den Armen und in seinem Drange, den Schwachen und Elenden als Bruder zu helfen, zu wenig praktisch vorgegangen sei. Das war allerdings die starke Seite dieses modernen Franziskus. Mit einem wunderbaren Organisationstalent ausgestattet, richtete er Dämme auf gegen das Elend, wo er konnte, baute Häuser und Baracken, um die am Wege angelesenen Opfer unterzubringen, schaffte sich ein williges, opferfreudiges Hilfskorps, macht aus Geretteten sofort wieder Retter, verstand die Fernerstehenden zu interessieren, zu betteln und immer neue Hilfsquellen zu schaffen und wußte die Methoden, die die Welt braucht für ihre Interessen, auszunutzen auch für sein Geschäft. Englische Zeitungen haben mit Recht geschrieben, Booth wäre in jedem Falle ein bedeutender Mann geworden, als Soldat, als Politiker, als Finanzmann, als Kaufmann. Und daß dieser genialpraktische Kopf gerade nicht für sich und seine persönlichen Interessen,

sondern für die größte Sache der Welt, für Gottes Reich dachte und wirkte, das war ein Glück, für das ihm Tausende danken.

Alle sozialen Unternehmungen waren, zumal am Anfang, nur Hilfsmittel, um die religiöse Einwirkung zu ermöglichen. Booth war Evangelist, Missionar und wollte Seelen retten. Bei dieser Arbeit merkte er aber, daß es nicht leicht ist, die Seele eines Menschen zu retten, wenn er kalte Füße hat. Und so ist Hand in Hand mit der Predigt auf der Straße das soziale Werk entstanden mit all den Häusern, wo Frierende sich wärmen, Hungernde sich satt essen, Obdachlose unterkommen konnten. Es ist nicht nötig all die verschiedenen Zweige der weitverzweigten Samariterarbeit aufzuzählen, die Booths Initiative ins Leben gerufen hat. Die Salutisten sorgen mit ihrer Reklame reichlich dafür, daß die Zahl der alljährlich von ihnen Gespeisten, Beherbergten, Versorgten und Geretteten, der vom Selbstmord Bewahrten und ausfindiggemachten Verschollenen bekannt wird. Es sei statt dessen erlaubt, mit ein paar Zeilen noch auf das Unternehmen zu kommen, das William Booth eigentlich zuerst seine Berühmtheit eintrug, das ihm aber bis an sein Ende am meisten Kopfzerbrechen machte.

1890, wenige Wochen nach dem Tode der Generalin, wenige Wochen nach dem „Im dunkelsten Afrika“ von Stanley, ließ Booth sein Buch erscheinen: „Im dunkelsten England und der Weg heraus.“*) Der kühne soziale Plan mit dem feurigen Appell an die Freigebigkeit seiner Landsleute hat Aufsehen erregt. Auch bei Fachleuten. In wenigen Monaten waren durch freiwillige Kollekte 2¹/₂ Mill. Franken beisammen, die ihn in Stand setzten mit der Ausführung seines Planes zu beginnen. Der Grundgedanke war der: Um die unbeschäftigte, brachliegende Arbeitskraft der Großstadt fruchtbar zu machen, sind dreierlei Kolonien nötig: die Stadtkolonie, die Landkolonie und die Ueberseekolonie. In den Nachtasylen und Arbeitsvermittlungsbureau der Großstadt sollen die Arbeitslosen empfangen und an die Farmkolonie auf dem Lande weiter gewiesen werden. Hier hatten sie, wenn sie wollten, Gelegenheit ihr Brot zu verdienen, zugleich Gelegenheit, die Landwirtschaft zu erlernen und damit ausgerüstet zu werden für die Ueberseekolonie, wo ihnen dann Land zur Bebauung und Eigenwirtschaft angeboten werden sollte. Booth erwartete von dieser Erziehung zur Arbeit und der Transportation aus der Großstadt in ein neues Milieu mit Arbeitsmöglichkeit und Aussichten auf Vorwärtskommen nicht nur volkswirtschaftlich einen Gewinn, sondern vor allem einen günstigen Einfluß auf Charakter und Lebensführung des Einzelnen. „Gebt ihm ein Stücklein Land, wo er in freier Luft arbeiten kann und wo sein eigenes Brot wächst, was will er noch mehr?“ Die Verwirklichung dieses Entwurfs war mit vielen Schwierigkeiten ver-

*) An dem auch der mit der „Titanic“ untergegangene Stead mitgearbeitet hatte.

bunden, und die Erfahrung mußte teilweise sehr teuer erkauft werden. Am leichtesten und schnellsten vollzog sich der Ausbau der Stadtkolonie, das Netz von Nachtasylen, Heimen, Werkstätten u.; am schwierigsten die Verpflegung und Ansiedelung in fremde Länder. Immerhin sind bis dahin doch etwa 30,000 Menschen auf diesem Wege über See geschafft worden. Das Auswanderungsbureau der Heilsarmee ist als Teil des internationalen Hauptquartiers in London für sich allein schon ein riesiger Geschäftsorganismus, wo täglich zirka 300 Briefe aus aller Welt einlaufen.

Ein riesiges Stück Samariterarbeit ist von William Booth schon angeregt und getan worden. Sein Werk muß jedem, der es kennt, Achtung abnötigen. Wer durch die Nachtasyle und Rettungshäuser sich führen läßt, wer einen Einblick gewinnt in das Werk der „Schlamm-posten“, wer irgendwo die Salutisten an der Arbeit sieht, der freut sich daran, daß der Gedanke der rettenden Liebe hier Wirklichkeit geworden ist und er segnet den Mann, der in so viele einzelne gebrochene Menschenleben hinein Licht und Wärme gebracht hat, gerade dort, wo sonst so wenig Sonne hinkam.

Die Achtung vor dem Mann darf uns aber nun, da er sein Kommando niederlegte, nicht abhalten, die Frage nach dem bleibenden Wert seines Werkes zu stellen. Man ist in weiten Kreisen in Gefahr, unter dem Eindruck des Großen und Vielen, das die Heilsarmee tut, und wofür sie mit dem ihr eigenen Geschick Reklame macht, den Wert dieser sozialen Arbeit zu überschätzen, vor allem eben dort, wo man die private Wohltätigkeit für das vollkommen genügende Heilmittel für die herrschenden Mißstände hält. Wer aber einsieht, daß energische soziale Politik unendlich umfassender und gründlicher hilft, als alles noch so gut organisierte Wohltun, weil jene das Uebel an der Wurzel packt, während dieses nur mit den steten Folgen sich abmüht, der anerkennt gewiß die vorläufig noch dringende Notwendigkeit dem nun einmal ausgeglittenen Droschkengaul auf die Beine zu helfen — um mit einem Bilde des „dunkelsten England“ zu reden — sieht aber die höhere Aufgabe darin, für ein Straßenpflaster zu sorgen, auf dem das Stürzen des Gauls weniger leicht möglich ist. Gewiß sind die Verfasser der abschätzigen Artikel über General Booth in den sozialdemokratischen Tageszeitungen den ideal-religiösen Motiven des Mannes und der ganzen Bewegung nicht gerecht geworden. Wenn man aber weiß, wie ablehnend Booth sich gegen die soziale Politik verhielt, wie wenig er das Evangelische solcher Bestrebungen einsah, wie gering er und damit seine ganze Armee all das unbedingt Große und Wertvolle einschätzte, was doch durch den Staat schon ist getan worden an Armenfürsorge, Arbeiterschutz, überhaupt an humaner Kulturarbeit, an all dem, was eine moderne Gesetzgebung gegenüber Schwachen jeder Art als Selbstverständliches fortwährend leistet, der begreift, wenn gerade Sozialpolitiker für das Werk von Booth wenig Anerkennung übrig haben. Es werden von Zeit zu Zeit in England

Klagen laut über die Ausbeutung, die in den von der Heilsarmee geleiteten Anstalten, Werkplätzen und Kolonien den Arbeitskräften gegenüber vorkommen sollen. Englische Gewerkschaften haben sich auf ihren Kongressen schon damit beschäftigt. Der geschäftlich gesunde Grundsatz: jeder Betrieb muß sich selber erhalten, ja möglichst noch an die Zentralkasse abgeben, hat eben häufig genug bedenklich kleine Löhne zur Folge. Und wenn man hört, wie die Londoner Bau-schreiner seit Jahren zu kämpfen haben gegen das in den Holzfabriken der Heilsarmee herrschende Schwitzsystem, das diese natürlich in Stand setzt, alle Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen, wenn man bedenkt, wie diese zahllosen Unternehmungen der Heilsarmee nur deshalb eigentlich gedeihen, weil sie zum größten Teil auf unbezahlter oder schlechtbezahlter Arbeit der Allerärmsten beruht, so wird man zwar daraus dem Mann, der diesen immerhin großartigen Versuch, Mißstände zu sanieren, unternahm, nicht einen sittlichen Vorwurf machen dürfen, aber doch eben konstatieren müssen, daß dieser Versuch die richtige Lösung des Problems nicht sein kann. Die Beurteilung, ob General Booth wirklich erreichte, was er wollte, ist nicht leicht. In-dessen arbeitete er seit 20 Jahren mit riesigen Geldmitteln (die Selbst-verleugnungswoche in England allein wirft jedes Jahr ca. 1 1/2 Millionen Franken ab), mit aller wünschbaren Sympathie und Unterstützung der Deffentlichkeit, der Privaten und Behörden. Er wünschte im „dunkelsten England“ zehntausend Offiziere, um seinen Plan der Ent-sumpfung der Großstädte durchführen zu können. Es sind heute wohl zweimal so viele in seinen Dienst. Aber die unheimlich große Armee der Verarmten und Verelendeten ist nach dem Urteil kompe-tenter Leute nicht kleiner geworden; im Gegenteil, sie wächst sogar ständig mit der Zunahme der Bevölkerung. Das alles ist nur ein Beweis, daß Booths Versuch diesen sozialen Notständen gegenüber unzulänglich ist. Ein Vorwurf, den der General unablässig zu hören bekam, war der Mangel einer klaren Rechnungsstellung über die Verwendung der von der Deffentlichkeit erhaltenen Gelder. Es hängt zusammen mit seinem autokratischen Wesen, daß er sich lange nicht, und bis jetzt noch nicht mit der wünschbaren Offenheit, dazu hat verstehen können. Ueberhaupt hat dieses ganze militärisch-despotische System bei all seinen Vorzügen auch seine bedenkliche Rehrseite und schafft oft genug zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ein Verhältnis, das weit entfernt ist, ein evangelisch-brüderliches zu sein. Und wer Gelegenheit hat, da und dort hinter die Kulissen zu sehen, der muß mit Bedauern beobachten, wie gerade bei der religiösen Ge-meinschaft, die ja nach außen sozial bahnbrechend war und ist, innert ihren eigenen Reihen einen widerlich unsozialen Zug hat. Jeder Salutist unterschreibt bei seiner Einreihung u. a. den Kriegsartikel: „Ich erkläre hiemit, daß ich alle Zeit, Kraft, Geld und Einfluß, über welche ich ehrlich verfügen kann, auf die Förderung dieses Krieges verwenden will und daß ich alle meine Freunde und Nachbarn, auf

welche ich Einfluß habe, beeinflussen will, daß sie das Gleiche tun.“ Leute, die das unterzeichnen, nehmen willig viel Selbstverleugnung und Opfer auf sich. Darauf beruht ja die Stärke der Bewegung. Aber diese Zumutungen fortwährender Opfer, die systematisch von oben nach unten drücken, sind oft schwer zu unterscheiden von Chikanen und Ausbeutung, vor allem dann, wenn die Kommandierenden selber ein ziemlich behagliches und gemütliches Leben führen, wovon allerlei zu erzählen wäre. Der Satz, der in den „Verordnungen“ steht: „du mußt willig sein zu leiden,“ hat ja sein Recht und seine Bedeutung. Er kann aber leicht, oft ohne Absicht, eben durch das System, zu Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten führen, die der guten Sache schlecht anstehen. Nur dies despotisch-selbstherrliche Regiment des Generals, das die ganze Organisation durchdringt, hat immer wieder alle Kritik und alle Klagen, die je innerhalb der Armee laut werden wollten, ersticken und erdrücken können. Der berühmte Prediger am City Temple in London, Rev. R. J. Campbell, der in der soeben erschienenen Biographie*) des Generals eine sehr anerkennende Würdigung schrieb, meint, die schwächste Seite des Werkes von W. Booth sei gewesen: die praktische Vernachlässigung irgend welcher Arbeit in der Richtung der intellektuellen Erziehung und Bildung für seine Glieder. Jedenfalls wäre eine so autokratische Leitung und Organisation der Armee mit all ihren Auswüchsen viel schwieriger gewesen, wenn die Armee aus mehr selbständigen, geistig reiferen Menschen bestehen würde.

Heute, wo die öffentliche Meinung so rückhaltlos die Verdienste der Heilsarmee anerkennt, ja, wo von gewissen Kreisen diese fast als das christliche Ideal hingestellt wird, darf man doch wohl auch einmal auf diese wunden Punkte den Finger legen.

Von der eigentlichen Evangelisationsarbeit der Salutisten war hier bis jetzt noch kaum die Rede. Davon nur soviel. Nicht daraus kann man dieser englisch-methodistischen Gemeinschaft einen Vorwurf machen, daß sie mit Pauken und Blechmusik, mit Gitarre und Tambourin evangelisiert und auf diese laute aufdringliche Art einzuwirken sucht auf die sittlich und religiös Verwahrlosten der Großstadt. Aber daß sie diese doch massive und plumpe Methode für alle Menschen der Welt für die richtige hält, bei uns in der schweizerischen Kleinstadt oder gar auf dem stillen Dorf, wo religiös und sozial ganz andere Verhältnisse sich finden, das bleibt ein Hinausgehen über die Schranken ihres Typus und damit ein Holzweg.

Es bleibt reichlich genug übrig von Booth's Werk, das ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte sichert. Er selber steht, wenn nicht punkto Demut, so doch in Bezug auf Selbstlosigkeit und Liebe zum Schwachen und Armen neben einem Franziskus von Assisi. Bezeichnend ist sein Bekenntnis: „Ich wollte wohl auf der Kuppel der Paulskirche auf

*) The life of General Booth; 7 d. T. Nelson and Sons, London (von 8 verschiedenen Verfassern).

meinen Kopf stehen, wenn ich dächte, ich könnte dadurch irgend jemand helfen.“ Booth nahm die Not ernst, die er bekämpfte, was man nicht von aller Wohltätigkeit sagen kann. Er persönlich mutete auch niemandem Opfer zu, die er selber nicht zuerst gebracht hätte. Booth war ein Bahnbrecher für die Frauenbewegung. In seiner Armee wurde von Anfang an die Frau dem Manne rechtlich gleichgestellt. Er war ein mächtiger Förderer des Abstinenzgedankens in der Welt. Seine Armee war wohl das größte Heer im Kampfe gegen den Alkohol. Booth hat durch sein praktisches Christentum an den christlichen Kirchen und Gemeinschaften eine Mission erfüllt, die allein schon wert ist, daß sein Name mit dankbarem Respekt genannt wird. Er hat durch sein Werk das soziale Gewissen der christlichen Kreise geweckt wie vielleicht in unserer Zeit kein anderer. Was er aber einzig hat sein wollen, ein Helfer und Retter, das ist er Unzähligen weit in der Welt herum geworden. Das schönste Zeugnis hat er sich selber einmal gegeben, als er vor riesiger Zuhörerschaft erzählte von einer Vision, die ihm eben komme: Er sah sich im Himmel als einen in der blutgewaschenen Menge vor dem ewigen Throne. Es war der konventionelle Himmel, von dem die Christen reden und singen. Dort standen weitbeschwingte Engel, Kronen und Harfen und all der selige Hausrat, wie die kindliche, fromme Sprache ihn schildert. Doch schien eines zu fehlen. Auf jedem Gesicht lag eine gewisse Traurigkeit, ein Mangel an Befriedigung. Zuletzt wurde das Geheimnis aufgeklärt. Christus stand vorn vor der anbetenden Menge und sagte ihnen, die Sache, um deretwillen er als Kaufpreis sein Leben gelassen hatte, sei noch nicht gewonnen. Menschen schmachten noch auf Erden in den Fesseln der Unwissenheit, des Lasters und der Not. „Wer will auf den Himmel verzichten und in die Welt zurückkehren und den Kampf wieder aufnehmen mit den Gewalten der Hölle?“ Ohne einen Augenblick zu zögern, erhob sich die ganze selige Schar wie ein strahlendes Wesen, warfen Krone und Kleider auf die Seite und stellten sich mit freudigem Eifer in diesen ernstesten, schwersten Dienst.

So konnte nur William Booth träumen, der Gründer und erste General der Heilsarmee.

A. Maurer.

Renaissance und Reformation in neuer Beleuchtung.*)

Nicht allen Lesern der Neuen Wege ist vielleicht das neueste Buch von Professor Wernle in die Hände gekommen. Es enthält sechs Vorträge, die der Verfasser im vergangenen Herbst in Zürich vor Lehrern der schweizerischen Mittelschulen gehalten hat. Auf 170

*) W e r n l e, Renaissance und Reformation. Sechs Vorträge. Tübingen, Mohr.